evangelische arbeitsgemeinschaft familie

FAMILIENPOLITISCHE INFORMATIONEN

4 | 2023

GEMEINSCHAFTLICHES WOHNEN

Veränderungsspielräume für Familien bei der Sorgearbeit?

Dr. Martina Heitkötter

Janine Thiel

NEUE ANSÄTZE DER CARE-ARBEIT IN GEMEINSCHAFTLICHEN WOHNFORMEN

Vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Wandels gewinnen lokal verankerte soziale Netzwerke zur Bewältigung von Care-Aufgaben an Bedeutung (Boll & Castiglioni 2021: 25f.). Gemeinschaftliche Wohnformen werden – über die Aspekte der Bezahlbarkeit von Wohnraum und der Wohnsicherheit hinaus – aufgrund der Unterstützungsnetzwerke im Alltag zunehmend relevant (Heitkötter 2020: 261ff.).

Gemeinschaftliche Wohnformen sind vielfältig: Es gibt Wohn- oder Hausprojekte, Wohngemeinschaften (WGs), Clusterwohnen oder ganze Ökodörfer. In gemeinschaftlichen Wohnformen leben mehrere Personen längerfristig, selbstorganisiert und über familialverwandtschaftliche Bezüge hinaus zusammen (Roller & Eck 2022: 228; Abt & Pätzold 2017). Die Lebens- und Familienformen sind dabei unterschiedlich. Häufig leben die Bewohner:innen in abgeschlossenen Wohneinheiten nebeneinander, teilen sich gemeinschaftliche Räume und gestalten Teile ihres Alltags gemeinsam (Dürr et al. 2021). In anderen Fällen bilden die Bewohner:innen einen gemeinsamen Haushalt und sehen sich als wahlverwandtschaftliche (Groß-)Familie oder freundschaftszentrierte Gemeinschaft (Thiel 2023a;b). Ob Kernfamilie, Wahlfamilie, erweiterte Familienformen oder Familienersatz, gemeinschaftliche Wohnformen bieten viele Möglichkeiten der Gestaltung des Zusammenlebens und der gegenseitigen Unterstützung und Hilfe (Heitkötter & Lien 2021: 336ff.).

Vor dem Hintergrund aktueller Debatten um Care-Arbeit in Privathaushalten, erscheint es lohnend, die vergemeinschafteten Formen von Care im Rahmen des gemeinschaftlichen Wohnens, insbesondere mit Blick auf Familien, genauer zu betrachten. Mit Care-Arbeit oder Sorgearbeit sind Tätigkeiten des Sorgens und Sich-Kümmerns gemeint (Jurczyk & Thiessen 2020: 124f.). In Privathaushalten fallen darunter eine ganze Reihe an Aufgaben wie Kinderbetreuung und Pflege, aber auch Haushaltstätigkeiten wie Putzen, Aufräumen, Kochen oder Einkaufen (Winker 2015: 23; Razavi & Staab 2008: 5). Darüber hinaus werden im Alltag oft unbemerkt bleibende Organisations- und Koordinierungsprozesse (sogenannter Mental Load) und emotionale Fürsorge darunter gefasst (Gerlinger 2019: 44; Apitzsch & Schmidbaur 2011: 44). In Gegenwartsgesellschaften, in denen die Sphäre des Haushaltes und der Kinderbetreuung längst nicht mehr allein

THEMEN

Dr. Martina Heitkötter und Janine Thiel
»Gemeinschaftliches Wohnen« 1

Prof. Dr. Christiane Solf und Sophia Deck
»Niedrigschwelligkeit« 8

»eaf-Jahrestagung 2023« 14

»Wichtige Informationen für die Abonnent:innen der Familienpolitischen Informationen« 16

den Frauen obliegt, Erwerbs- und Care-Arbeit häufig gleichzeitig bewältigt werden müssen und die zunehmende Multilokalität von Eltern und Großeltern eine Übernahme von Pflege und Kinderbeaufsichtigung zwischen den verwandtschaftlichen Generationen erschwert, gewinnen Care-Netzwerke im unmittelbaren Nahraum an besonderer Relevanz (Heitkötter 2020: 273). Diese Gemeinschaften, in denen sich die Bewohner:innen die Care-Arbeit teilen, und zwar über familial-verwandtschaftliche und institutionelle Formen hinaus, können als wohnraumbezogene sorgende Gemeinschaften bezeichnet werden (Thiel 2023b; Knobloch et al. 2022: 314).

Mit der Zusammenschau wesentlicher Befunde zweier Forschungsprojekte fragen wir mit dem Fokus auf Familien danach, wie die Bewohner:innen gemeinschaftlicher Wohnformen zusammenleben, welche Rolle die Unterstützung durch die Gemeinschaft für sie im Alltag spielt und inwiefern sich familiale Lebensformen als gelebte Praxis verändern. Dies wird anhand der (kollektiv durchgeführten) Care-Arbeit in gemeinschaftlichen Wohnformen veranschaulicht. Dabei stehen weniger innerfamiliale Veränderungen wie eine Umverteilung der Care-Arbeit zwischen den Geschlechtern im Mittelpunkt des Interesses, sondern Veränderungen, die über die Kernfamilie hinausreichen. Vertreten wird ein care-zentriertes Familienverständnis, welches Familie als auf Langfristigkeit und Verbindlichkeit angelegte Sorgebeziehung zwischen mehreren Generationen begreift (Jurczyk 2020).

AKTUELLE EMPIRISCHE STUDIEN GEBEN ERSTE ANTWORTEN

Die empirische Grundlage des Beitrags bilden zwei unterschiedliche, sich methodisch ergänzende Forschungsprojekte: Zum einen beziehen wir uns auf das interdisziplinäre Projekt „Familien in gemeinschaftlichen Wohnformen“ (FageWo; www.dji.de/fagewo). Die thematisch breit angelegte FageWo-Studie wurde vom Deutschen Jugendinstitut (DJI) und der Hochschule Karlsruhe (HKA) durchgeführt. Das Forschungsdesign des sozialwissenschaftlichen Teils des DJI folgte einem Mixed-Methods-Ansatz, der explorative Familieninterviews, multimethodische Fallstudien zu Gemeinschaftsprojekten und Expert:inneninterviews mit einer breit angelegten Online-Befragung (92 Wohnprojekte und 433 Haushalte) verknüpft (Heitkötter & Lien 2021; Lien 2021; Heitkötter 2021). Zum anderen wird auf die Analyseergebnisse von acht Gruppendiskussionen mit Bewohner:innen gemeinschaftlicher Wohnformen zurückgegriffen, die im Rahmen einer Masterarbeit an der Universität Leipzig entstanden sind (Thiel 2023b). Drei der Gruppendiskussionen wurden rekonstruktiv mit der Grounded Theory Methodologie ausgewertet. Die übrigen Diskussionen ergänzen die Ergebnisse inhaltsanalytisch. Die beiden Studien unterscheiden sich zudem im Sample: In der Masterarbeit wurden auch gemeinschaftlich orientierte Wohngemeinschaften (WGs) erforscht, die nicht in ein größeres Wohnprojekt eingebettet sind. In der FageWo-Studie hingegen, fanden WGs als eine von mehreren Haushaltsformen innerhalb größerer Wohnprojekte in das Sample Eingang.

FAMILIEN IN GEMEINSCHAFTLICHEN WOHNFORMEN

Die FageWo-Studie zeigt, dass die Zusammensetzung der Bewohner:innenschaft und die Größe der gemeinschaftlichen Wohnprojekte, in denen Familien leben, variieren. Dennoch prägen familiale Lebensformen ebenso wie Einpersonenhaushalte den Großteil der Wohnprojekte. Der Online-Befragung zufolge liegt in den Wohnprojekten der durchschnittliche Anteil von Familien (Haushalte mit Kindern unter 18 Jahren) an allen Lebensformen bei 36 %. Damit ist dieser fast doppelt so hoch wie der Bundesdurchschnitt mit 19 % für 2019 (Lien 2021b: 289). Es handelt sich um Familien mit einem oder mehreren Kindern: Eineltern-, Zweieltern- und Regenbogenfamilien leben dort ebenso wie Patchwork-Familien. Gleichzeitig wohnen in den untersuchten Gemeinschaftsprojekten in der Regel auch Menschen der Großelterngeneration (Mehrgenerationenwohnen), was intergenerative Kontakte und Unterstützung im unmittelbaren Wohnumfeld erleichtert. Laut der FageWo-Studie leben die meisten Bewohner:innen der untersuchten Wohnprojekte mit ihren Familien in getrennten Wohneinheiten. Dennoch sind 20 % der Haushalte innerhalb der Projekte Wohngemeinschaften oder Clusterwohnungen (Lien 2021b: 295). Die Gruppendiskussionen der Masterarbeit zeigen vertiefend, dass gemeinschaftliches Wohnen einen Möglichkeitsraum für alternative Familien- und Lebenskonzepte bieten kann: Familien mit Kindern schließen sich mit Personen ohne Kinder zusammen,

Kernfamilien werden in unterschiedlichem Ausmaß ergänzt oder erweitert und sind in familienähnliche Netzwerke eingebunden (Thiel 2023b). Insbesondere für Alleinerziehende scheint die Wohnform attraktiv zu sein (Heitkötter 2023).

SPEKTRUM DER UNTERSTÜTZUNG VON FAMILIEN MIT FOKUS AUF CARE-ARBEIT

Die Ergebnisse beider Studien zeigen, dass Familien in gemeinschaftlichen Wohnprojekten durch verschiedene Formen der Unterstützung Entlastung erfahren und auch Hilfe leisten. Die gegenseitige Unterstützung der Bewohner:innen umfasst care-bezogene Arbeiten wie z. B. Kinderbetreuung, kleinere Reparaturen, Einkäufe, Erledigungen, Kochen sowie emotionale Fürsorge und Anteilnahme. Auch findet ein care-relevanter Austausch von Informationen und Anregungen, beispielsweise zu Erziehungsfragen oder institutionellen Beratungsangeboten für Familien, statt. Teilweise wird auch finanzielle Unterstützung, etwa in Form von Privatdarlehen, Solidaritätsfonds oder Anpassungen der Miethöhe bei Bedarf, geleistet. Zu Teilen werden Familien finanziell entlastet, indem Miet- oder Essenskosten solidarisch umverteilt werden (Heitkötter & Lien 2021: 337; Thiel 2023b).

Wie ist gemeinschaftliche Unterstützung von Care-Arbeit strukturiert? Unterstützungsleistungen werden nicht nur innerhalb einer Generation oder einer Lebensform, wie beispielsweise unter Familien oder Senioren:innen, ausgetauscht, sie verlaufen auch generationen- und lebensformenübergreifend. Regelmäßige Unterstützung bei der Kinderbetreuung wird eher unter den Familien geleistet, während Singles oder kinderlose Paare den Eltern eher bei Bedarf unter die Arme greifen. Hilfeleistungen finden im Alltag sowie bei kritischen Lebensereignissen wie Krankheit, Trennung oder Tod statt (Heitkötter & Lien 2021: 338). Eine besondere Bedeutung kommt der Verknüpfung von räumlicher und sozialer Nähe zu: Spontane Unterstützung kann auf Zuruf und niedrigschwellig oder auch beiläufig während anderer Tätigkeiten geleistet werden, was insbesondere für Familien attraktiv ist (Heitkötter 2021c: 171; Thiel 2023b). Darüber hinaus wird Unterstützung auch in institutionalisierter Form organisiert. Care-Formate, wie gemeinsame Mittagessen, Putzpläne, Garten-AGs oder Plena können dazu beitragen, einen Teil des Mental Loads, also der im Hintergrund anfallenden Organisationsarbeit, auf mehrere Personen zu verteilen oder durch bewusste Thematisierung sichtbar zu machen. In einigen Projekten gibt es zudem institutionalisierte Formen emotionaler Fürsorge, wie Gesprächsrunden oder methodisch angeleitete Gemeinschaftsbildungsformate (Heitkötter & Lien 2021: 371ff.; Thiel 2023b). In beiden Studien wird von den Bewohner:innen die Aushandlung der Verlässlichkeit von Unterstützung thematisiert. Gleichwohl gibt es Beispiele für verbindliche Hilfe zwischen den Bewohner:innen, die über längere Zeiträume anhält. Charakteristisch für die Reziprozität im Geben und Nehmen der Unterstützung in gemeinschaftlichen Wohnformen ist, dass der Austausch netzwerkartig sowie entsprechend der gerade zur Verfügung stehenden Kapazitäten erfolgt (Thiel 2023b, 2023a; Heitkötter & Lien 2021: 339). Vor allem Familien mit Kindern berichten von einer Entlastung im Alltag, da Bewohner:innen mit größeren zeitlichen Ressourcen oftmals mehr Projekt- und Care-Arbeit übernehmen.

© Adobe Stock

Gemeinschaftliches Wohnen bietet Familien über diese Unterstützungsleistungen hinaus noch weitere Formen der Unterstützung, die für Familien ebenso relevant sind: Durch Teilen, Tauschen bzw. die gemeinschaftliche Nutzung und/oder Herstellung von Gütern (eng.: commoning) werden Ressourcen kollektiv genutzt. Geteilt werden häufig nicht nur Räume und Freiflächen (Gemeinschaftsräume, -küchen und -gärten, Gästezimmer, Kinderspielplätze, Werkstätten sowie Kinder- und Jugendräume), sondern auch Fahrzeuge (Car-Sharing, Lastenräder-Sharing), Kleidung, Spielzeug, Werkzeuge und nicht zuletzt Freizeitunternehmungen (Heitkötter & Lien 2021: 343; Thiel 2023b). Kinder und Jugendliche profitieren von vielfältigen bildungs- und

entwicklungsbezogenen Ressourcen der Wohnprojekte. Gemeinschaftswohnen ermöglicht Kindern selbstbestimmte Verabredungen und eigenständiges Spielen in einer sicheren Wohnumgebung, ein Aufwachsen in altersgemischten Gruppen und ein Anregungspotenzial durch eine Vielzahl unterschiedlicher Lebensmodelle und Kompetenzen, die in der Bewohner:innenschaft vorhanden sind (Heitkötter & Lien 2021: 340). In einigen Projekten wird in kindergerechten Beteiligungs- und Mitbestimmungsformaten demokratieförderndes Verhalten geübt (Thiel 2023b; Heitkötter & Lien 2021: 340). Die Befunde der FageWo-Online-Befragung zeigen darüber hinaus, dass gemeinschaftliche Wohnprojekte keineswegs nur auf die gutsituierte Mittelschicht abzielen: Knapp ein Fünftel aller Wohnungen der befragten Wohnprojekte sind Sozialwohnungen (Lien 2021b: 297). Diese stellen ein wichtiges Wohnungssegment für Menschen mit niedrigem Einkommen sowie für Alleinerziehende dar.

Gemeinschaftliche Wohnprojekte können auch zeitlichen Mehraufwand und Belastung bedeuten. Die Vervielfältigung zeitlicher Anforderungen durch das meist freiwillige Engagement und die Mitarbeit bei der Instandhaltung und Selbstorganisation der Projekte, aber auch Konflikte und Aushandlungsprozesse erfordern zusätzliche Kapazitäten (Thiel 2023b; Heitkötter & Lien 2021: 345ff.). Anhaltende Konflikte werden von den Bewohner:innen als belastend erlebt. Wie die FageWo-Studie zeigt, werden die Bewohner:innen damit jedoch vielfach nicht allein gelassen: In vielen Projekten werden unterschiedliche Formate der Konfliktbegleitung oder Kommunikationsschulungen zur Unterstützung angeboten.

SORGENDE GEMEINSCHAFTEN ALS ERGÄNZUNG ODER ERWEITERUNG DER KERNFAMILIE

Angesichts der Unterstützung, insbesondere bezogen auf familiale Care-Arbeit, liegt die Frage nahe, inwieweit sich durch diese Unterstützungsnetzwerke kleinfamiliale Strukturen verändern. Die Befunde beider Studien weisen darauf hin, dass das konkrete Wohnarrangement von Familien innerhalb der Gemeinschaft sowie das Selbstverständnis des Wohnprojekts relevante Größen sind, ob und inwieweit sich Familien durch geteilte Care-Arbeit strukturell verändern. Gemeinschaftliche Wohnformen bieten durch Hilfs- und Unterstützungsnetzwerke einen Möglichkeitsraum für die Bildung vielfältiger sorgender Gemeinschaften, die kernfamiliale Sorgebeziehungen ergänzen oder erweitern (Thiel 2023b; Heitkötter 2020). Grundsätzlich kann, wie eingangs beschrieben, von einer wohnraumbezogenen, sorgenden Gemeinschaft gesprochen werden, wenn zwischen Bewohner:innen eines Gemeinschaftsprojekts Care-Arbeit durchgeführt wird. Sorgende Gemeinschaften können sowohl die gesamte Bewohner:innenschaft einer gemeinschaftlichen Wohnform umfassen als auch Teilgruppen innerhalb eines Wohnprojekts (Thiel 2023b). Anhand der Art und Weise der geteilten Care-Arbeit zwischen den Bewohner:innen lassen sich unterschiedliche Typen wohnraumbezogener sorgender Gemeinschaften charakterisieren (Thiel 2023b): Das Spektrum reicht von punktuellen Ergänzungen familialer Care-Arbeit durch das Fürsorgenetzwerk der Gemeinschaft, über engere, care-bezogene Zusammenschlüsse von Teilen der Bewohner:innenschaft, bis hin zu einer Erweiterung der Eltern-Kind-Sorgebeziehungen im Sinne freundschaftszentrierter Wahlfamilien (Thiel 2023b; vgl. Wimbauer 2021: 258ff.). Dabei kann es zu einer Aufrechterhaltung, Öffnung oder Verschiebung der Grenzen von Familie kommen (Thiel 2023b). Diese Befunde finden sich zu Teilen auch in den untersuchten Wohnprojekten der FageWo-Studie wieder.

© Adobe Stock

Ein Typus sorgender Gemeinschaften sind Wohnprojekte, in denen Familien in abgetrennten Haushalten leben und die Care-Arbeit überwiegend in der Familie durchführen, aber von der Gemeinschaft unterstützt werden. Die verwandtschaftliche Familie ist der primäre Ort der Care-Arbeit – hier wird gekocht, gegessen, gewaschen, gepflegt und getröstet. Die Familien werden durch das Fürsorgenetzwerk der Gemeinschaft ergänzt, sei es bei der Beaufsichtigung der Kinder,

der Übernahme der Instandhaltung des Gartens und Wohngebäudes oder durch kleinere Gefälligkeiten wie dem Gießen der Blumen bei Abwesenheit. Zu Teilen sind Zusammenschlüsse von Familien und anderen Lebensformen erkennbar, die sich bei kinderbezogenen Care-Arbeiten gegenseitig unter die Arme greifen und dadurch ihr familiales Netzwerk erweitern (vgl. auch Heitkötter 2021a, 2021b, 2021c). Dennoch werden bei diesem Typus die Grenzen zwischen Familie und Gemeinschaft aufrechterhalten. Die Familien werden durch die sorgende Gemeinschaft ergänzt und unterstützt, aber auch klar von dieser abgegrenzt (Thiel 2023b).

Anders verhält es sich bei einem weiteren Typus, bei dem die Grenzen von Familie geöffnet werden. Dies ist etwa der Fall, wenn die Bewohner:innen einen gemeinsamen Haushalt bilden und die Care-Arbeit engmaschiger teilen. Über einen gemeinsamen Putzplan für die geteilten Bäder und Küchen oder Einkaufs- und Kochdienste werden Haushaltstätigkeiten familienübergreifend strukturiert. Um die Care-Arbeit mit Kindern zu bewältigen, finden engere Zusammenschlüsse einzelner Bewohner:innen statt. Es werden sorgende Teilgruppen gebildet, die sich rund um die kinderbezogene Care-Arbeit strukturieren, während die Grenzen der Kernfamilien durchlässig werden: In familiale Rituale des gemeinsamen Abendessens oder des Zu-Bett-Bringens der Kinder werden auch andere Mitbewohner:innen einbezogen (Thiel 2023b).

Zudem gibt es einen Typus, bei dem Bewohner:innen mit und ohne eigene Kinder gemeinsam in einer Wohngemeinschaft (WG) leben und eine freundschaftszentrierte Wahlfamilie bilden. In diesem Fall findet eine Erweiterung der auf Verwandtschaft beruhenden Eltern-Kind-Sorgebeziehung statt, indem sich die Grenze der Kernfamilie verschiebt. Die verbindlichen und engen Beziehungen der Bewohner:innen sind hier eine Voraussetzung dafür, dass die umfassend kollektiv geteilte Care-Arbeit funktioniert (Thiel 2023b).

Sowohl die Masterarbeit als auch die FageWo-Studie deuten darauf hin, dass die Öffnung oder Verschiebung der Grenzen von Familie nicht zwangsläufig mit dem Zusammenleben im selben Haushalt verknüpft sein muss. Es gibt auch Fälle, in denen Familien in getrennten Wohneinheiten leben und wesentliche Teile der Care-Arbeit dennoch unter den Bewohner:innen geteilt werden, etwa indem eine institutionalisierte Essensversorgung in solidarischen Gemeinschaftsküchen organisiert oder Kinderbetreuung geteilt wird (Heitkötter 2021a, 2021c). Kollektivierte Care-Arbeit in einem gemeinsamen Haushalt ermöglicht über das oben Ausgeführte hinaus nicht nur familienunterstützende, sondern auch familienvorbereitende Erfahrungen, indem sich jungen, selbst kinderlosen Erwachsenen ein präfamilialer Erfahrungsraum eröffnet. Als Bezugsperson für die Kinder anderer Mitbewohner:innen können sie sich in der Verantwortung für Kinder erleben, praktische Einblicke in das Elternsein erhalten und auf diese Weise Familienleben hautnah ‚einfach mal austesten' (Heitkötter 2021d: 203f). In der FageWo-Studie wird die Frage der familialen Veränderung zudem quantifizierend aufgegriffen: Die Ergebnisse unterstreichen die Familienähnlichkeit unterstützender Netzwerke aus Sicht der Bewohner:innen. Für einen Großteil der Online-Befragten trifft die Aussage voll oder teilweise zu (40 % bzw. 44 %), dass die Gemeinschaft bzw. einzelne Bewohner:innen als eine Erweiterung der Familie wahrgenommen werden. Gleichzeitig bleiben nach Ansicht von drei Viertel der Befragten die Eltern und Geschwister der zentrale Bezugsrahmen für die Kinder (Heitkötter & Lien 2021: 333). Kontinuität und Transformation familialer Strukturen scheinen im Kontext gemeinschaftlichen Wohnens parallele Prozesse zu sein. Entgegen Beschreibungen von Erosionserscheinungen von Familie zeigen die vorgestellten empirischen Befunde, dass im Kontext gemeinschaftlichen Wohnens Familien- bzw. familienähnliche Strukturen neu entstehen können.

DIE HERSTELLUNG VON SORGENDEN GEMEINSCHAFTEN ÜBER GRENZZIEHUNGEN UND INKLUSIONEN

Ein vertiefender Erkenntnisgewinn des Masterarbeitsprojekts liegt in der rekonstruktiven Analyse der Mechanismen, wie sich diese sorgenden Gemeinschaften formieren. Die Gruppendiskussionen zeigen, dass die je unterschiedlichen sorgenden Gemeinschaften von den Bewohner:innen in ihrer alltäglichen Wohnpraxis über Prozesse der Grenzziehung und Inklusion selbst ‚hergestellt' werden. Eine Grenze zwischen Familie und Gemeinschaft wird beispielsweise gesetzt, indem Fa-

milienrituale, wie etwa ein gemeinsames Abendessen, beibehalten werden, während gleichzeitig als bereichernd empfundene Freizeitaktivitäten mit anderen Bewohner:innen zurückgestellt werden. Ein weiteres Beispiel ist die familiale Inklusion nicht-verwandter Bewohner:innen in eine freundschaftszentrierte Wahlfamilie, welche sich interaktiv über eine geteilte, fürsorgliche Sprachsemantik der Gemeinschaft vollzieht, durch die die Bewohner:innen ihre Zugehörigkeit zur Gruppe symbolisieren. Durch eine Emotionalisierung der Sprache (z. B. „es war Liebe auf den ersten Blick") konstruiert sich die Wahlfamilie als ähnlich liebevoll, intim und emotional aufeinander bezogen wie in romantischen, konventionellen Beziehungen. Stabilität, Vertrautheit und Verlässlichkeit werden als Werte langfristiger Sorgebeziehungen erhoben. Äußerungen einzelner Bewohner:innen, die nicht diesem Bild entsprechen, werden umgedeutet. Sie werden in die Gemeinschaft eingepasst. So wird ein familialer Rahmen geschaffen, in dem die Care-Arbeit mit Kindern funktionieren kann. Es kann aber auch zu Ausgrenzungen von Bewohner:innen durch eine Sub-Gruppe der Gemeinschaft kommen, beispielsweise, wenn Eltern nicht mit dem Erziehungsstil anderer Bewohner:innen einverstanden sind. Die jeweiligen care-bezogenen Zusammenschlüsse sichern also über verschiedene Wege der Grenzziehung und Inklusion ihre Beständigkeit ab. So wird die je unterschiedliche sorgende (Teil-) Gemeinschaft von den Bewohner:innen zu einer für sie sinnhaften Form des Zusammenlebens ‚gemacht' (Thiel 2023b). Ausschlaggebend für das Funktionieren sorgender Gemeinschaften sind also nicht unbedingt formale Strukturen zur Organisation von Care-Arbeit, sondern bestimmte Sinnstrukturen auf deren Basis die Bewohner:innen die Gemeinschaft entfalten.

GEMEINSCHAFTLICH GETEILTE UNTERSTÜTZUNG ALS BEITRAG IM CARE-MIX ZUR BESSEREN VEREINBARKEIT

Das Leben in Gemeinschaft ist angesichts der aufgezeigten care-bezogenen und care-relevanten Unterstützungsleistungen und der daraus entstehenden sorgenden Gemeinschaften auch eine wesentliche Ressource zur besseren Vereinbarkeit von Fürsorgeverpflichtungen und Erwerbsarbeit: Laut Befunden der Online-Befragung sind 60 % der Teilnehmenden der Meinung, dass sie durch gemeinschaftliches Wohnen bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf entlastet werden, insbesondere trifft das im Bereich Kinderbetreuung, Fahrdienste für Kinder, aber auch anderer Gefälligkeiten zu. Dabei spielt das Alter der Kinder eine Rolle: Eltern von Grundschulkindern erleben häufiger Entlastungen durch das Wohnprojekt als Eltern von Vorschulkindern (Lien 2021a: 308). Gemeinschaftlich geformte Spielarten der care-bezogenen Unterstützung, die in sorgenden Gemeinschaften geleistet werden, können als eigene, wohnformbezogene Ergänzung familialer und professioneller Ressourcen interpretiert werden. Demnach generieren gemeinschaftliche Wohnformen mit ihren nahräumlichen, gemeinschaftsbasierten Fürsorgenetzwerken einen wohnformspezifischen Care-Mix (Heitkötter & Lien 2022: 303f.). Dieser Care-Mix unterstützt Eltern nicht nur bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Wie Fallanalysen im ländlichen Raum zeigen, kann eine Erwerbstätigkeit mit Kindern auch erst durch die Verbindung von Wohnen und Erwerbsmöglichkeiten vor Ort ermöglicht werden (Heitkötter 2021c: 171).

FAZIT

Gemeinschaftliches Wohnen erfreut sich immer größerer Beliebtheit (Beck 2021: 3; Spellerberg 2018: 9). Dabei ist davon auszugehen, dass das Interesse an und damit das Potential von gemeinschaftlichem Wohnen deutlich höher ist als die Zahl aktuell realisierter Wohnprojekte, wie eine repräsentative Bürgerbefragung in Potsdam exemplarisch zeigt. Insgesamt können sich dort 44 % der Befragten vorstellen, jetzt oder in Zukunft gemeinschaftlich zu wohnen (Henseling & Behrendt 2019: 6). Haus- und Wohnprojekte, Wohngemeinschaften und Mehrgenerationenwohnen scheinen ein guter ‚sozialer Nährboden' für die Entstehung lokal verankerter und mit der Wohnform verknüpfter Fürsorgenetzwerke zu sein. Gerade für Familien und Alleinerziehende birgt das Wohnen in Gemeinschaft ein hohes Unterstützungs- und Entlastungspotential: Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie wird erleichtert, durch die räumliche Nähe wird Hilfe im Alltag niedrigschwellig möglich, Care-Aufgaben können entsprechend der zeitlichen Ressourcen der Bewohner:innen netzwerkartig geteilt werden und zu Teilen gibt es solidarisch organisierte finanzielle Hilfen und Sharing-Formate. Dennoch kann das Leben im Wohnprojekt auch mit einem Mehraufwand an Arbeit einhergehen. Gemeinschaftliche Wohnformen bieten gute Voraussetzungen für die Entstehung vielfältiger sorgender

Gemeinschaften, in denen sich die Bewohner:innen alltägliche Care-Aufgaben kollektiv teilen – und zwar über familiale und institutionelle Bezüge hinaus. Dies kann Familie als Lebensform und gelebte Praxis verändern: Familiale Strukturen können durch die Fürsorgeleistungen der Bewohner:innenschaft ergänzt oder erweitert werden. Familiale Grenzen können durchlässiger werden oder sich gar verschieben, wenn sich Familie in diesem Setting wahlverwandtschaftlich strukturiert. Maßgeblich dafür sind die jeweiligen Bedeutungszuschreibungen der Bewohner:innen, die sich im konkreten Wohnarrangement und Selbstverständnis als Gemeinschaft und der geteilten Care-Praxis widerspiegeln. Gemeinschaftliches Wohnen birgt somit ein Experimentierfeld, in dem familiale Fürsorgearbeit neu verhandelt und verteilt werden kann und konventionelle Fürsorgebeziehungen transformiert werden können. Insofern können gemeinschaftliche Wohnformen als Antwort auf die Bewältigung gesamtgesellschaftlicher Herausforderungen im Zusammenhang mit der Care-Krise betrachtet werden. Damit rückt die Bedeutung der wohn- und sozialräumlichen Bedingungen von Familien verstärkt auch in den familienpolitischen Fokus. ■

Dr. Martina Heitkötter arbeitet in der Abteilung Familie und Familienpolitik des Deutschen Jugendinstituts.

LITERATUR

Abt, J. & R. Pätzold, 2017: Neue Formen des gemeinschaftlichen Wohnens – Definition des Forschungsgegenstands. Arbeitspapier im Rahmen des BMBF-Forschungsvorhabens „Von Pionieren zur städtischen Praxis – Potenziale gemeinschaftlichen Wohnens zur Lösung demographischer und sozialer Herausforderungen“.

Apitzsch, U. & M. Schmidbaur, 2011: Care, Migration und Geschlechtergerechtigkeit. APUZ: 43–49.

Beck, S., 2021: Wohnen als sozialräumliche Praxis. Zur subjektiven Bedeutung von Gemeinschaftlichem Wohnen im Kontext sozialen Wandels. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Boll, C. & L. Castiglioni, 2021: Familien heute. S. 24–29 in: S. Dürr, M. Heitkötter, G. Kuhn, S. Lien & N. Abraham (Hrsg.), Familien in gemeinschaftlichen Wohnformen. Bonn: BBSR-Online-Publikation.

Dürr, S., M. Heitkötter, G. Kuhn, S. Lien & N. Abraham (Hrsg.), 2021: Familien in gemeinschaftlichen Wohnformen. Bonn: BBSR-Online-Publikation.

Gerlinger, T., 2019: Sorge und Sorgearbeit: Bestandsaufnahmen und Perspektiven. Soziologische Revue 42: 44–56.

Heitkötter, M., 2020: Gemeinschaftliches Wohnen - Doing Family in erweiterten Familiennetzwerken? 253-273 in: K. Jurczyk (Hrsg.), Doing und Undoing Family. Theoretische und empirische Entwicklungen. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Heitkötter, M., 2021a: Adaption an familienbiografische Veränderung und Gestaltung des demografischen Wandels. S. 118–125 in: S. Dürr, M. Heitkötter, G. Kuhn, S. Lien & N. Abraham (Hrsg.), Familien in gemeinschaftlichen Wohnformen. Bonn: BBSR-Online-Publikation.

Heitkötter, M., 2021b: Vier-Generationen-Wohnen in soziokultureller Vielfalt. S. 186–195 in: S. Dürr, M. Heitkötter, G. Kuhn, S. Lien & N. Abraham (Hrsg.), Familien in gemeinschaftlichen Wohnformen. Bonn: BBSR-Online-Publikation.

Heitkötter, M., 2021c: Wohnen und Arbeiten in einer intentionalen Dorfgemeinschaft. S. 164–177 in: S. Dürr, M. Heitkötter, G. Kuhn, S. Lien & N. Abraham (Hrsg.), Familien in gemeinschaftlichen Wohnformen. Bonn: BBSR-Online-Publikation.

Heitkötter, M., 2021d: Alternatives Hausprojekt – präfamilialer Erfahrungsraum für junge Menschen. S. 198-206 in: S. Dürr, M. Heitkötter, G. Kuhn, S. Lien & N. Abraham (Hrsg.), Familien in gemeinschaftlichen Wohnformen. Bonn: BBSR-Online-Publikation.

Heitkötter, M., 2023: Gemeinschaftliche Wohnkonzepte – Mehrwert und Herausforderungen für Alleinerziehende. Ausgewählte sozialwissenschaftliche Ergebnisse der FageWo-Studie [im Erscheinen]. Mehr als ein Dach über dem Kopf - gutes Wohnen für Alleinerziehende.

Heitkötter, M. & S. Lien, 2021: Synthese Soziales. S. 329–377 in: S. Dürr, M. Heitkötter, G. Kuhn, S. Lien & N. Abraham (Hrsg.), Familien in gemeinschaftlichen Wohnformen. Bonn: BBSR-Online-Publikation.

Heitkötter, M. & S. Lien, 2022: Familienwohnen in Gemeinschaft – Mehrwert, Potenziale und Grenzen. Sozialwissenschaftliche Ergebnisse des interdisziplinären Forschungsprojekts FageWo. NDV: 300–307.

Henseling, C. & S. Behrendt, 2019: Gemeinschaftlich Wohnen in Potsdam. Ergebnisse einer Bevölkerungsbefragung.

Jurczyk, K., 2020: UnDoing Family: Zentrale konzeptuelle Annahmen, Feinjustierungen und Erweiterungen. S. 26–54 in: K. Jurczyk (Hrsg.), Doing und Undoing Family. Theoretische und empirische Entwicklungen. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Jurczyk, K. & B. Thiessen, 2020: Familie als Care - Die Entzauberung der „Normalfamilie“. S. 114–140 in: K. Jurczyk (Hrsg.), Doing und Undoing Family. Theoretische und empirische Entwicklungen. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Knobloch, U., H. Theobald, C. Dengler, A.-C. Kleinert, C. Gnadt & H. Lehner (Hrsg.), 2022: Caring Societies - Sorgende Gesellschaften. Neue Abhängigkeiten oder mehr Gerechtigkeit? Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Lien, S., 2021a: Soziale Unterstützung und Herausforderungen im gemeinschaftlichen Zusammenleben. S. 305–315 in: S. Dürr, M. Heitkötter, G. Kuhn, S. Lien & N. Abraham (Hrsg.), Familien in gemeinschaftlichen Wohnformen. Bonn: BBSR-Online-Publikation.

Lien, S., 2021b: Wohnangebote und Wohraumanpassung. S. 294–304 in: S. Dürr, M. Heitkötter, G. Kuhn, S. Lien & N. Abraham (Hrsg.), Familien in gemeinschaftlichen Wohnformen. Bonn: BBSR-Online-Publikation.

Razavi, S. & S. Staab, 2008: The Social and Political Economy of Care: Contesting Gender and Class Inequalities.

Roller, K. & S. Eck, 2022: Gutes Leben - gutes Care: Innovative Wohn-Care-Projekte zwischen utopischer Spinnerei und umsetzbarem Reallabor. S. 222–240 in: U. Knobloch, H. Theobald, C. Dengler, A.-C. Kleinert, C. Gnadt & H. Lehner (Hrsg.), Caring Societies - Sorgende Gesellschaften. Neue Abhängigkeiten oder mehr Gerechtigkeit? Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Spellerberg, A., 2018: Neue Wohnformen - gemeinschaftlich und genossenschaftlich. Erfolgsfaktoren im Entstehungsprozess gemeinschaftlichen Wohnens. Wiesbaden: Springer VS.

Thiel, J., 2023a: Kollektive Sorge. Care-Arbeit in gemeinschaftlichem Wohnen mit Kindern. Soziologiemagazin, Trautes Heim, Glück allein? Soziologien des Wohnens heute: 53–81.

Thiel, J., 2023b: Sorgende Gemeinschaften [noch nicht veröffentlichte Masterarbeit]. Leipzig.

Wimbauer, C., 2021: Co-Parenting und die Zukunft der Liebe. Über post-romantische Elternschaft. Bielefeld: Transcript Verlag.

Winker, G., 2015: Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft. Bielefeld: Transcript Verlag.

NIEDRIGSCHWELLIGKEIT

Wie macht sich Familienbildung (un-)erreichbar?

Prof. Dr. Christiane Solf und Sophia Deck unter Mitarbeit von Aileen Völlger und Götz Schneiderat

Familienbildung will alle Familien im Lebensalltag umfänglich und präventiv unterstützen. Vielfach wird konstatiert, dass Familien in prekären Lebenssituationen die Angebote weniger wahrnehmen (BMFSFJ, 2021, S. 302 ff.), v. a. jene mit Kommstruktur (vgl. Walper et al., 2019, S. 187/Salzmann et al., 2018, S. 7). Trotz einer vermehrten Nutzung durch Familien in prekären Lebenssituationen (vgl. Prognos, 2021, S. 56) liegt der Anteil dieser Zielgruppe weiterhin bei (nur) 23 Prozent in Familienbildungsstätten und 30 Prozent in Familienzentren. Unterschiede der Nutzung lassen sich neben der Einrichtungsart auch bei den Angebotsformaten feststellen (ebd.).

Daher wird in Theorie und Praxis überlegt, wie die Zugänglichkeit und Gestaltung familienbildender und -unterstützender Angebote noch besser auf die Bedarfe und Bedürfnisse von Familien in herausfordernden Lebenssituationen abgestimmt werden können. Im Mittelpunkt steht das Konzept der Niedrigschwelligkeit[1], welches auf unterschiedliche Weise definiert wird, so dass eine Vielzahl an Vorstellungen kursieren, warum Familien in prekären Lebenssituationen die Unterstützungsmöglichkeiten weniger nutzen und wie darauf makro- und mikrodidaktisch zu reagieren sei (vgl. Arnold/Holmüller, 2017, S. 20/Mayerhofer, 2012, S. 10). Mittlerweile wurde die Perspektive der sogenannten Nicht-Erreichbarkeit von Zielgruppen erweitert auf die Schwer-Erreichbarkeit familienbildender Einrichtungen und Angebote. So mahnen die Empfehlungen des Neunten Familienberichtes deutlich den Abbau aller Zugangs- und Nutzungsbarrieren an (vgl. BMFSFJ, 2021, S. 303).

Das Forschungs- und Praxisentwicklungsprojekt „Niedrigschwellige Familienbildung für und mit Familien in kritischen Lebenskonstellationen“[2] widmet sich zum Einen der Frage, wie Niedrigschwelligkeit in der Familienbildung verstanden und strukturell sowie methodisch-didaktisch umgesetzt wird, zum Anderen den Einflussfaktoren auf institutioneller, sozialräumlicher, organisatorischer, angebotsspezifischer und personeller/persönlicher Ebene, die sich hindernd bzw. förderlich auf den Zugang und die Nutzung der Familienbildung auswirken können. Mit Bezug zur Systemtheorie wird der Blick auf die systemspezifische kommunikative Praxis der Familienbildung allgemein und der Einrichtung bzw. des Angebotes im Besonderen gelenkt, um zu explorieren, wie komplexitätsreduzierende „Soziale Adressen“ (Mayrhofer, 2012, S. 29) Anschlussmöglichkeiten der Familien an das System Familienbildung limitieren. Mit Bezug zur dienstleistungstheoretischen Perspektive (vgl. Oelerich et al., 2019, o. S.) richtet sich der Blick auf den sogenannten Erbringungskontext und das Erbringungsverhältnis (ebd.) sozialer Dienstleistungen, welche die Rolle der Nutzer:innen als verantwortliche Koproduzent:innen der Familienbildung definieren. Im Mittelpunkt steht die Beziehung zwischen Fachkraft und Nutzer:in, die Möglichkeiten elterlicher Partizipation und die Kompetenzen, über die Eltern dazu verfügen müss(t)en. Das Wohlbefindenskonzept von Carol Ryff, welches im Zusammenhang mit intrinsischer Lernmotivation (Decy/Ryan, 1983) diskutiert wird, stellt weitere Perspektiven bereit, das Erleben der Eltern in Einrichtung und Angebot zu verstehen. Gefragt wird nach elterlichen Bedürfnissen und ihrem Erleben in Bezug auf Autonomie, Gestaltungsmacht und positive Beziehungen im Gruppenkontext.

UNTERSUCHUNGSDESIGN

Die Forschung hat ein Mixed-Methods-Design. Sie umfasst eine qualitative Datenerhebung mit insgesamt 61 Interviews mit Eltern sowie Fachkräften, 20 teilnehmende Beobachtungen in familienbildenden Einrichtungen und drei Online-Diskussionen mit Leitungskräften. Das ausgewählte Datenmaterial wurde inhaltsanalytisch ausgewertet. Auf Grundlage der ers-

[1] Die Begriffe „Niederschwelligkeit“ und „Niedrigschwelligkeit“ werden im wissenschaftlichen Diskurs synonym verwendet. Im vorliegenden Artikel verwenden die Autor:innen den Begriff „Niedrigschwelligkeit“, außer bei der Darstellung der theoretischen Perspektiven oder in Zitaten.

[2] Das Projekt wird gefördert durch die Sächsische Aufbaubank.

ten qualitativen Befunde wurde ein Online-Fragebogen entwickelt. Die Vollerhebung richtete sich bundesweit an Leitungs- wie Fachkräfte[3] in der Familienbildung. In der 6-wöchigen Laufzeit von Mai bis Juni 2023 nahmen 418 Personen teil. Davon haben knapp 35 % die Leitung einer Einrichtung und 12 % die Leitung eines Einrichtungsbereichs inne. 30 % sind Fachkräfte und weitere 23 % arbeiten als Leitungs- wie auch als Fachkraft. Von den Fachkräften sind gut 82 % als Festangestellte in der Einrichtung tätig, gut 12 % als Honorarkräfte, 4,5 % als Ehrenamtliche und weniger als 1 % in anderen Funktionen (Freiwillige, Praktikant:innen).[4]
Familienbildungsstätten und Familienzentren sind mit gut 41 % bzw. knapp 35 % die meistvertretenen Einrichtungstypen in der Untersuchung, in kleinerem Umfang sind Mehrgenerationenhäuser, Beratungsstellen und weitere vertreten. Unter den Trägern befinden sich freigemeinnützige konfessionelle (44 %), freigemeinnützige nicht-konfessionelle (knapp 40 %), kommunale/öffentliche (gut 14 %) und privat-gewerbliche (knapp 2 %).

ZUGANG ZUR FAMILIENBILDUNG

Unter Zugang verstehen wir den Systemkopplungsprozess, den Familien und Einrichtungen durchlaufen, um miteinander in einen anfänglichen Kontakt zu treten. Im Folgenden stellen wir Einschätzungen und Bemühungen von Einrichtungen dar, um mit potenziellen Nutzer:innen zu kommunizieren und sie zu gewinnen. Des Weiteren werden erleichternde und erschwerende Bedingungen beleuchtet, denen Eltern beim Suchen und Auffinden von Angeboten und Einrichtungen begegnen.
In der Online-Befragung fragten wir die Fach- und Leitungskräfte nach ihren Zielgruppen und wie gut sie die Nutzung durch die Zielgruppen einschätzten. Als moderat bis gut wird die Nutzung durch Paarfamilien, Mehrkindfamilien, Alleinerziehende, belastete/erschöpfte Familien, Familien mit geringem Einkommen, Familien mit Migrationsgeschichte, werdende Eltern, Familien in oder nach Trennung/Scheidung und Familien mit Fluchtgeschichte eingeschätzt (Fachkräfte FK n = 73 bis 111 je nach Antwortoption; Leitungskräfte LK n = 135 bis 180). Als moderat bis schlecht wird die Nutzung durch Familien mit behinderten oder pflegebedürftigen Angehörigen, Pflege- und Adoptivfamilien, LGBTIQ*-Familien, minderjährige Eltern und verwaiste Eltern eingeschätzt (FK n = 45 bis 66; LK n = 82 bis 133).

Abb. 1 (FK n = 207, LK n = 289)

Danach gefragt, aus welchen Gründen Familien nicht erreicht werden, antworten die meisten Fach- und Leitungskräfte, dass Angebote Eltern nicht bekannt seien (FK n = 207, LK n = 289; siehe Abb. 1). Einen weiteren Grund sieht etwa die Hälfte der befragten Fach- und Leitungskräfte darin, dass Eltern sich nicht als Zielgruppe angesprochen fühlen (FK n = 178, LK n = 257). Dies weist auf eine Passungsproblematik in der Kommunikation (Kanäle, Orte, Inhalte, Ansprache, Sprache) der Einrichtungen bzw. des Hilfesystems mit Familien hin. Dass akuter Handlungsbedarf beim Erreichen der Zielgruppen besteht, konstatieren mehr als die Hälfte der Leitungskräfte (LK n = 290).
Eltern weisen mitunter auf die fehlende Sichtbarkeit und Präsenz der Einrichtung im Sozialraum und in familienrelevanten Institutionen, Ämtern, Gerichten, Arztpraxen etc. hin. Nicht einmal ein Drittel der Einrichtungen verfügt über Hinweisschilder in der Umgebung Gebäudes (Online-Befragung, n = 408). Es ist anzunehmen, dass Eltern selten durch die physische Gestalt oder Informationen im Außenbereich angeregt werden, die Einrichtung zu betreten. Dazu passt, dass Fach- und Leitungskräfte die kommunikative Funktion der Außengestalt von Gebäude und Gelände selten

[3] Unter die Bezeichnung Fachkräfte fassen wir alle Personen, die pädagogische Angebote für Familien durchführen, das heißt Festangestellte ebenso wie Honorarkräfte, Ehrenamtliche, Freiwillige oder Praktikant:innen.

[4] Wir vermuten, dass der prozentuale Anteil der Festangestellten in der Praxis wesentlich geringer ist.

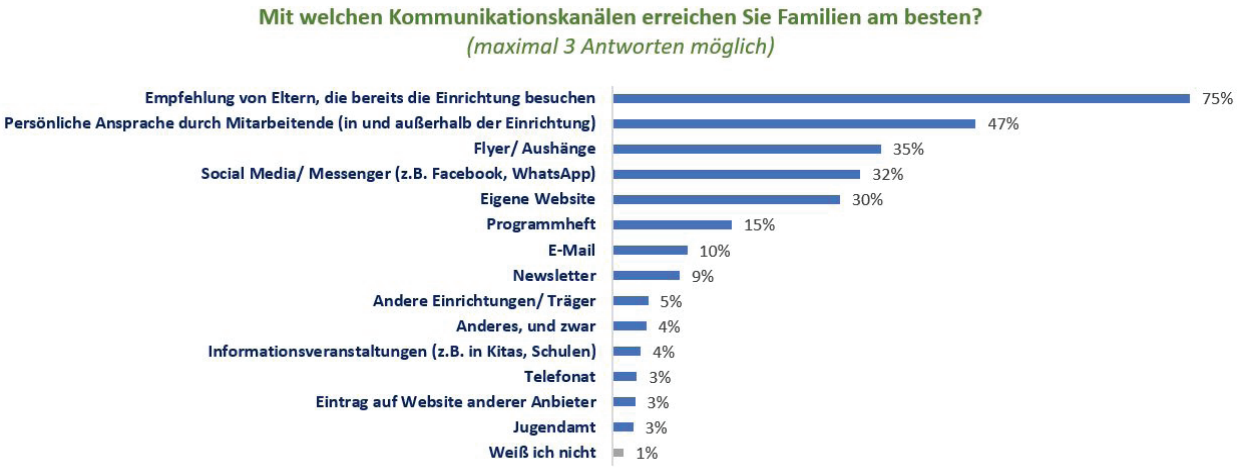

Abb. 2 (n = 413)

systematisch betrachten. Dabei machten die Besuche in loco für das Forschungsteam deutlich erfahrbar: Der Weg in die Einrichtung ist mit (Sinnes-)Eindrücken „gepflastert“ und kann verunsichernde Gefühle und Erwartungen wecken, wenn z. B. das Innen vom Außen klar getrennt und wenig einsehbar ist.

Hinsichtlich gut funktionierender Kommunikationskanäle mit Familien fernab des Einrichtungsgebäudes wird von Fach- und Leitungskräften am häufigsten die Empfehlung durch Eltern, die die Einrichtung bereits kennen, sowie die persönliche Ansprache durch Mitarbeitende genannt (Online-Befragung, n = 413, siehe Abb. 2). Neben Flyern/Aushängen sowie eigenen Websites gehören diese auch zu den vier Kommunikationskanälen, die von den meisten (83 bis 95 %) der befragten Einrichtungen genutzt werden (n = 418).
Dem entgegen berichten die Befragten selten von einer strategischen Ausgestaltung ihrer Werbung. So sind die Empfehlungen von Eltern eher als „Selbstläufer“ denn als expliziter Kommunikationskanal zu werten. Für eine persönliche Ansprache außerhalb der eigenen Einrichtung können sich unterschiedliche Formate eignen, z. B. in Kooperationseinrichtungen präsent zu sein. Auch wenn die große Mehrheit der Leitungskräfte angibt, dass Kooperationen mit Kitas und Schulen sowie zahlreichen weiteren Institutionen bestehen (Online-Befragung, n = 292) und Angebote gemeinsam ausgerichtet werden (Online-Befragung, n = 282), scheinen Einrichtungen dort eher punktuell als kontinuierlich auf sich aufmerksam zu machen.
Eltern bestätigen, dass die persönliche Einladung durch ihnen bekannte Nutzer:innen oder auch Mitarbeitende, die den Sozialraum kennen, einen Motivations- und Sicherheitsfaktor darstellt, um sich auf den Weg in die Einrichtung zu machen. Auch die Werbung durch Mitarbeitende in familienbezogenen Institutionen kann ihnen den Weg erleichtern. Je nach Kommunikationsweg werden von den Eltern in unterschiedlichem Maße zeitliche, soziale, psychische, kognitive, sprachliche, literale und/oder digitale Ressourcen und Kompetenzen gefordert, bis die Einrichtung als potenzielles Unterstützungssystem wahrgenommen wird. Diese Erfordernisse können insbesondere für belastete Familien als Zugangshürde wirksam werden.

Auch wenn über ein Drittel der Fach- und Leitungskräfte Flyer und Aushänge als relevant für die Zielgruppengewinnung erachtet (Online-Befragung, n = 413, siehe Abb. 2), spiegelt sich dies nicht unbedingt in konzeptionell-strategischen Überlegungen bezüglich Gestaltung und Auslage wider. Während z. B. weit über die Hälfte der Einrichtungen Angebote vorhält, die (auch) für Familien mit Migrations- bzw. Fluchtgeschichte gedacht sind (FK n = 134, LK n = 202), stellt weniger als ein Drittel der Einrichtungen Informationsmaterial mehrsprachig zur Verfügung, nur die Hälfte nutzt Symbole und Bilder (n = 365).

Der Zugangsfaktor Sprache zeigt sich auch in ausschließlich deutschsprachigen Angebotsportfolios – ein weiterer Grund für das Nicht-Erreichen von Familien, der von etwa einem Viertel der Fach- und Leitungskräfte genannt wird (Online-Befragung, FK n = 207, LK n = 289). Sprachbarrieren erleben sogar knapp 70 % der Fachkräfte als herausfordernd für ihre Arbeit mit Familien (FK n = 212). In Entsprechung dazu machen Nutzer:innen für ihr Erleben von Vertrauen, Verständnis und Zugehörigkeit relevant, wenn sie mit Mitarbeiter:innen und anderen Familien ihre Herkunftssprache sprechen können und/oder einen (annähernd) geteilten soziokulturellen Erfahrungshintergrund haben.
„Meistens gibt es sehr verschiedene Sprachen, ich spreche zum Beispiel Türkisch, ist meine Muttersprache. Es gibt hier ebenfalls Muttersprachler Türkisch und ich fühle mich dann einfach mehr verstanden, wenn ich weiß, da

spricht jemand meine Sprache, weil, Sprache ist ja Basis meiner Persönlichkeit und ich bin jetzt zum ersten Mal mit Türkisch in Kontakt gekommen, als ich geboren wurde. Deshalb gibt es mir irgendwie das Vertrauen.“ (E 1)

Ein erster Kontakt mit der Einrichtung geht für Eltern mit weiteren herausfordernden Situationen wie dem Einfinden in unbekannte soziale Beziehungen, Kontexte und Gruppen einher. Auch können Befürchtungen aktiviert werden, die ihre Handlungsfähigkeit einschränken und zusätzliche Ressourcen zur Bewältigung notwendig machen. Dazu gehört etwa die Sorge vor einer Atmosphäre der Selbstpräsentation, des Vergleichs und der Bewertung (bzgl. Lebenssituation, Erziehungshandeln, Aussehen, Entwicklungsstand der Kinder etc.), die Angst vor Vorurteilen und Diskriminierung, die Befürchtung einer behördlich-formellen Atmosphäre und Anmeldeverfahren oder die Angst vor Weitergabe von persönlichen Informationen an Stellen wie das Jugendamt.

Etwa die Hälfte der Fach- und Leitungskräfte sieht die Angst von Eltern vor Bewertung und Verurteilung und ihr Unwohlsein in Gruppen als Grund dafür an, dass sie Angebote nicht nutzen (Online-Befragung, FK n = 178, LK n = 257). Die Eltern, die den Schritt in die Einrichtung gewagt hatten, berichteten eher davon, dass ihre Befürchtungen nicht eingetreten waren. Dennoch hat ein Viertel der Fachkräfte es bereits als herausfordernd erlebt, dass abwertendes, verletzendes oder diskriminierendes Verhalten in ihren Angeboten vorgekommen ist, und 14 %, dass eine Familie ignoriert oder gemieden wurde (FK n = 207). In diesem Zusammenhang sind für Eltern Qualitäten der Fachkräfte wie die herzliche, empathische und bedingungslose Annahme der Eltern in ihrer Authentizität relevant. Daneben trägt eine diversitäts- und diskriminierungssensible Kommunikations- und Beziehungskultur der Fachkräfte dazu bei, dass Eltern sich sicher und adäquat unterstützt fühlen. So wird auch der Umgang mit sozialer Vielfalt als Qualifizierungsbedarf der Mitarbeitenden von fast der Hälfte der Leitungskräfte und damit am häufigsten genannt (LK n = 280).

NUTZUNG VON FAMILIENBILDUNG: UNSICHERHEITEN UND INNERE HÜRDEN DER FACHKRÄFTE

In den Gegebenheiten der Organisation entwickeln Fachkräfte ihr professionelles Selbstverständnis, ihre Haltung und Kompetenzen weiter, planen und gestalten Angebote und gehen in Interaktion mit Nutzer:innen. Dabei greifen sie auf vorhandene (individuelle und organisationale) Strategien und Bestände an Wissen, Werten und Berufs- und Lebenserfahrungen zurück. In verunsichernden und überfordernden Situationen kann es bei Fachkräften im Sinne einer Bewältigungsstrategie zum Aufbau sogenannter innerer Barrieren kommen (Böhnisch 2017, S. 79 f.). Diese können sich in der Kommunikation mit Nutzer:innen äußern und den interaktiven Prozess beeinflussen, als den wir Niedrigschwelligkeit verstehen (vgl. ebd.). So wird aus systemtheoretischer Perspektive die kommunikative Praxis der Akteur:innen als mögliche Barriere für die Kopplung von System und Nutzer:innen relevant (vgl. Mayrhofer 2012, S. 9).

In der Online-Befragung war von Interesse, welche Lebenslagen, Situationen und Themen Fachkräfte herausfordern können. Folgende familiäre Lebenslagen wurden von 15 bis 30 % der Fachkräfte und damit am häufigsten als verunsichernd genannt: verwaiste Eltern, LGBTIQ*-Familien, Familien mit pflegebedürftigen/behinderten Angehörigen sowie mit Flucht- oder Migrationsgeschichte (FK n = 200). Daneben existieren weitere verunsichernde Faktoren, die in der Interaktion mit Eltern entstehen, wobei Sprachbarrieren eine besondere Bedeutung zukommt (siehe Abb. 3).
Auch in den Interviews mit Fachkräften zeigten sich solche Verunsicherungen. Kreative Ideen, wie die Nutzung von Übersetzungs-Apps oder die Verständigung mit Gesten oder Bildern, wird dem Anspruch der Fachkräfte an eine erfolgreiche Unterstützung nicht gerecht: Sie befürchten, mit den Eltern nicht ausreichend über deren Sorgen und Nöte sprechen und adäquate Hinweise zur Eltern-Kind-Beziehung geben zu können: „zu Anfang habe ich das versucht mit dem Handy und dem Sprachübersetzer. Das bringt mich aber total aus dem Konzept. Deswegen versuche ich es jetzt mit Zeichensprache irgendwie“ (FK 2). Auch besteht Unsicherheit darüber, was die Eltern aus dem Angebot mitnehmen, ob sie sich wohl fühlen und was ihre Bedarfe sind.

Situationen, die Fachkräfte als interventionsbedürftig empfinden, z. B. nicht adäquater Umgang der Eltern mit ihren Kindern, berühren das Dilemma des Handelns zwischen Hilfe und Kontrolle und werfen die Frage auf, ob das Einbringen der eigenen Normativität

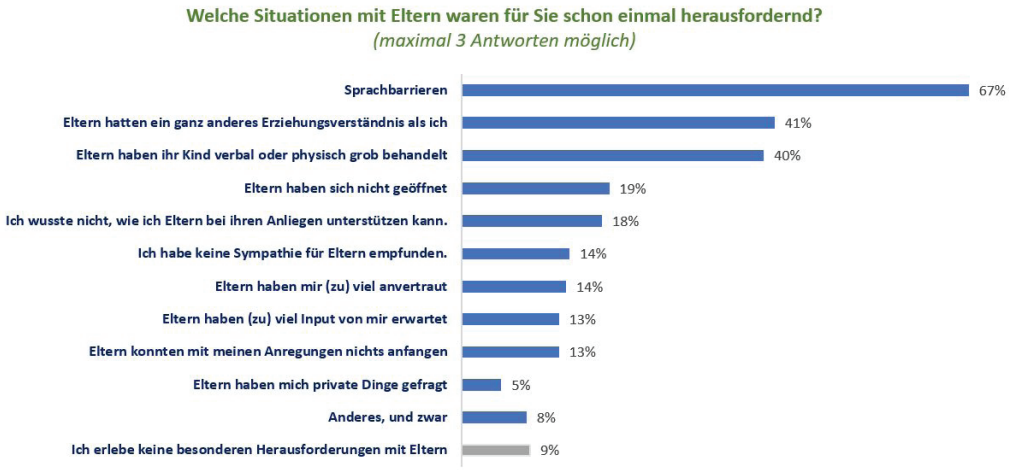

Abb. 3 (FK n = 212)

etwa bzgl. gelingender Eltern-Kind-Interaktion angemessen ist. Ihnen ist bewusst, dass Eltern selbst verunsichernde Situationen bewältigen müssen. Die Teilnahme stellt eine hohe Leistung dar, insbesondere für Familien, in deren Erleben das Angebots- und Gruppensetting der Familienbildung bisher unbekannt war oder als nicht hilfreich erlebt wurde. Eine Bewertung durch die Fachkraft könnte die Beziehung mit Eltern und damit das Fundament einer erfolgreichen Arbeit gefährden und korrespondiert nicht mit dem Ziel, als wertschätzend und hilfreich wahrgenommen zu werden. Weitere Unsicherheiten von Fachkräften ergeben sich aus dem Gruppensetting, in denen Angebote i. d. R. realisiert werden (siehe Abb. 4).

Auch die Gruppengröße, verstärkt durch unpassende Räumlichkeiten, kann Unsicherheit hervorrufen, wobei die Fachkräfte die ideale Gruppengröße je nach Angebotsziel, Bedürfnissen der Teilnehmenden, eigenem Kompetenzempfinden und räumlichem Kontext unterschiedlich definieren. Gerade die individuelle Begleitung von Teilnehmenden scheint bei zunehmender Gruppengröße schwieriger zu werden, so dass die Fachkraft zwischen Gruppen- und Einzelbedürfnissen abwägen muss.

Eine unregelmäßige Teilnahme von Eltern beeinflusst die Möglichkeit, stabile, vertrauensvolle Beziehungen aufzubauen, da nicht selten das Gefühl eines permanenten Neuanfangs der Gruppe entsteht. Die Behandlung von persönlichen Themen im Gruppenkontext könnte die betreffenden Eltern beschämen und Ängste bestätigen. Fachkräfte wägen ab, wieviel „Öffnung“ für die betroffene Person, aber auch für andere Gruppenmitglieder (er-)tragbar ist: „*natürlich habe ich dann auch gedacht, okay, also Mitteilungsbedürfnis, Redebedürfnis ist das eine, aber ich muss natürlich auch die anderen Teilnehmer irgendwie schützen*“ (FK 10).

Konflikte zwischen Teilnehmenden werden ebenfalls als herausfordernd empfunden. Befürchtet wird die Bildung von Subgruppen und ein Fernbleiben von Teilnehmenden, die sich durch Verhalten oder Haltung anderer Eltern in ihrem Wohlbefinden beeinträchtigt sehen. In Gruppensituationen wird die Heterogenität elterlicher Belastungen besonders deutlich, auf die Fachkräfte angemessen eingehen möchten.

Aus solchen Unsicherheiten können innere Hürden der Fachkräfte entstehen, die z. B. dazu führen, dass nur solche Themen aufgegriffen werden, in denen sich die Fachkraft als kompetent empfindet. Weitere mögliche innere Hürden können bestehen in

- Ablehnung von Verantwortung für kommunikative Problemlagen (z. B. Sprachbarrieren),
- Distanzierung vom gruppenpädagogischen Auftrag, z. B. des Managements elterlicher Konflikte,
- Rückzug auf organisatorische Belange oder Freizeitcharakter des Angebotes,
- Rückgriff auf eigene normative Vorstellungen,
- Negierung des Dilemmas von Hilfe und Kontrolle,
- Übertragung eigener Vorstellungen von Wohlbefinden auf Nutzer:innen (z. B. Vorstellungen von „Gemütlichkeit“, „Gastfreundlichkeit“) oder auch eigener Grenzen, was etwa Tabuthemen oder Belastungen angeht.

Werden innere Hürden nicht reflektiert, können sie dazu führen, dass elterliche Signale nicht wahrgenommen und entsprechend beantwortet werden, was wiederum Verunsicherung auf Elternseite nach sich ziehen kann.

FAZIT

Wir verstehen Niedrigschwelligkeit als professionellen Reflexions-, Haltungs- und Handlungsansatz sowie interaktiven Prozess und beleuchten, was er auf Organisations-Ebene und Fachkraft-Ebene beinhalten kann. Zusammenfassend stellen wir eine Auswahl von eruierten Merkmalen dar, welche Niedrigschwelligkeit auf Organisations-Ebene und Fachkraft-Ebene unterstützen können.

- Mitarbeitende mit sozialraumrelevanten Sprachkenntnissen und erfahrungsbasierten bzw. persönlichen Anknüpfungspunkten an die Lebenswelten der

Zielgruppen; diversitäts- und diskriminierungssensible Beziehungskultur.

- Sozialräumliche Kooperationen durch vernetzte, abgestimmte Planung und Umsetzung von Angeboten an bedarfsgerechten Orten im Sozialraum; strategische Platzierung von Informationen an alltäglichen Orten der Zielgruppen (wie behördliche, medizinische, soziale, kulturelle, edukative, religiöse Einrichtungen und öffentlicher Raum).
- Kommunikation mit potenziellen Nutzer:innen durch sichtbare Präsenz der Einrichtung im Sozialraum; Formate der persönlichen Ansprache durch Mitarbeitende; strategische Beteiligung von Nutzer:innen als Brückenpersonen; Berücksichtigung von zielgruppenbezogenen Aspekten wie (Bild-)Sprache, Literalität, Digitalität, Orte, Formate.
- Reflexion der Botschaften von Nutzungsregeln und Raumgestaltung innen wie außen; Förderung der (räumlichen) Autonomie und Aneignung durch Familien; fließend-gradueller Übergang vom öffentlichen in den institutionellen Raum; offener Innen- und Außenbereich für zeitlich flexiblen, angebotsunabhängigen, bedürfnisorientierten Aufenthalt und Teilhabe an Ressourcen; vielseitige Raumlandschaften mit Nischen des Rückzugs für selbstbestimmte Gestaltung von Interaktion und modulierbare Nähe-Distanz-Situationen durch Eltern; Gelegenheiten für sinn- und identitätsstiftendes Handeln und Kompetenzerfahrung, nicht nur als Eltern, sondern auch als Individuum.

Bezogen auf innere Hürden auf Seiten der Fachkräfte kann unterstützen:

Damit Fachkräfte innere Hürden nach und nach abbauen können, können ein Bewusstsein für die eigenen Bedürfnisse und Stressoren im Arbeitskontext, eine kritisch-reflexive Haltung bezogen auf innere Hürden und eine professionelle Beziehungsgestaltung hilfreich sein. Darüber hinaus können entlastende Strukturen zur Unterstützung der einrichtungsinternen und sozialräumlichen Teamkooperation (Teamberatungen, Klausurtage etc.) verbunden mit der Gelegenheit zur Erweiterung fachlicher Kompetenzen (z. B. Gruppenleitung, Beratung, Konfliktmanagement, Zielgruppenbedarfe) positiv auf das Sicherheitsgefühl der Fachkräfte einwirken und innere Hürden überflüssig werden lassen.

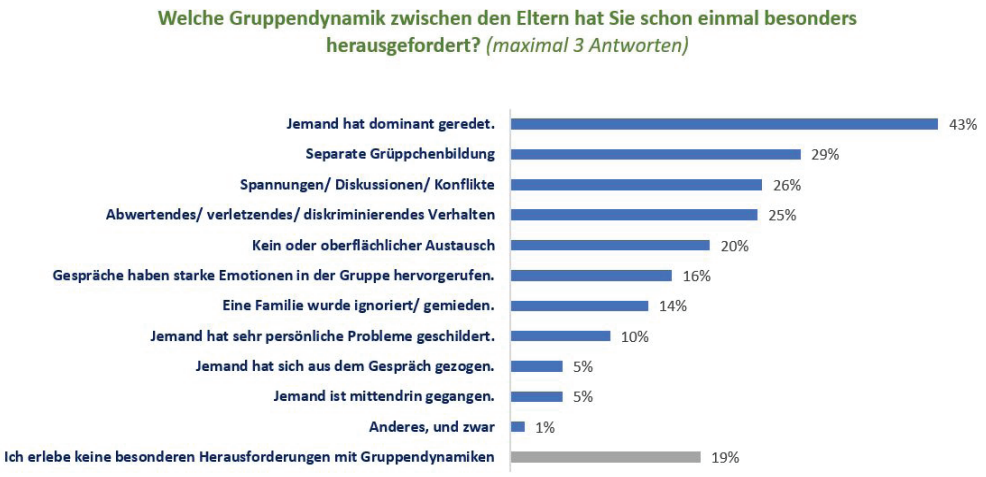

Abb. 4 (FK n = 207)

Prof. Dr. Christiane Solf ist Professorin für Bildung und Erziehung in der Kindheit mit Schwerpunkt Arbeit mit Familien an der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit Dresden.

LITERATUR

Arnold, H./Höllmüller, H. (2017): Niederschwelligkeit in der Sozialen Arbeit. Beltz Juventa, Weinheim, Basel.

BMFSFJ (2021): Neunter Familienbericht. Eltern sein in Deutschland. URL: https://www.bmfsfj.de/resource/blob/174094/93093983704d614858141b8f14401244/neunter-familienbericht-langfassung-data.pdf [letzter Zugriff 26.09.2023].

Böhnisch, L. (2017): Niedrigschwelligkeit als interaktiver Prozess - die inneren Barrieren. In: Arnold, H./Höllmüller, H. (Hrsg.) (2017): Niederschwelligkeit in der Sozialen Arbeit. Beltz Juventa, Weinheim, Basel.

Iller, C. (2017): Prävention oder emanzipatorische Bildung. Familienbildung zwischen Erwachsenenbildung und Sozialer Arbeit. In: DIE- Zeitschrift, H. 1, S. 24-27.

Mayrhofer, H. (2012): Niederschwelligkeit in der Sozialen Arbeit. Springer, VS Wiesbaden.

Mengel, M. (2019): Unterstützung von Familien mit Migrationshintergrund durch Kooperation mit familienbezogenen Bildungsanbietern und Gesundheitsförderung im Quartier. In: Geisen, T./Iller, C./Kleint, S./Schirrmacher, F. (Hrsg.) (2019): Familienbildung in der Migrationsgesellschaft. Waxmann, Münster, New York.

Müller, M./Bräutigam, B./Lentz-Becker, A. (2019): Familienbildung – wozu? Barbara Budrich, Opladen, Berlin, Toronto.

Oelerich, G., Schaarschuch, A., Hiegemann, I., & Beer, K. (2019). Barrieren der Inanspruchnahme sozialer Dienstleistungen. (FGW-Impuls Vorbeugende Sozialpolitik, 23). Düsseldorf: Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung e.V. (FGW). https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-66354-2.

Ryff, C. D. (1989): Happiness is everything or is it? Explorations on the meaning of psychological well- being. In: Journal of Personality and Social Psychology, 57 (6), S. 1069- 1081.

Salzmann, D./Schreier, A./Eickhorst, A./Walper, S. (2017): Wie geht es Familien mit Kleinkindern in Deutschland. In: Nationales Zentrum Frühe Hilfen (NZFH), Forschungsverbund Deutsches Jugendinstitut (DJI) und TU Dortmund (Hrsg.) (2018): Datenreport Frühe Hilfen, Ausgabe 2017, Köln.

Walper, S./Müller, D./Liel, C. (2019): Unterstützung von belasteten Eltern bei der Förderung ihrer Kinder: Neue Ansätze der Familienbildung. Kompetenzteam „Frühe Bildung in der Familie“ des BMFSFJ/Correll, L./Lepperhoff, J. (Hrsg.): Teilhabe durch frühe Bildung. Strategien in Familienbildung und Kindertageseinrichtungen. Beltz Juventa, Weinheim, S. 182-195.

FAMILIEN UND KLIMAPOLITIK ZUSAMMEN DENKEN!

eaf-Jahrestagung 2023

Wie nehmen Menschen die Bedrohungen durch die Klimakrise wahr? Vor welche Herausforderungen werden Familien durch die unmittelbaren Auswirkungen des Klimawandels gestellt? Welche Auswirkungen haben klimapolitische Maßnahmen auf den Alltag in Familien? Diesen Fragen gingen wir auf unserer **Fachtagung „Eiskalt erwischt?! Nicht mit uns! Klimapolitik für und mit Familien“ am 20. und 21. September 2023** gemeinsam mit Wissenschaftler:innen, Expert:innen aus Diakonie, Kirche und Zivilgesellschaft sowie den Teilnehmer:innen aus unseren eaf-Mitgliedsverbänden und Familienbildungsstätten nach. Beiträge aus ganz unterschiedlichen Fachgebieten und Blickwinkeln setzten über zwei Tage hinweg wie Puzzleteile ein großes Bild zusammen, das zeigte, welche Fragen und auch welche Antworten es für uns als Familienverband im Zusammenhang mit der Klimakrise und der Transformation der Gesellschaft zu bedenken gibt.

Prof. Dr. Martin Bujard, Staatssekretär Johannes Albig, Svenja Kraus und Bischof Gothart Magaard

Ausgehend von den Auswirkungen des weltweiten Klimawandels beschrieb **Prof. Dr. Stefan C. Aykut** (Universität Hamburg) die sozialen Dynamiken, die mit der Klimawende als einer gesellschaftspolitischen Konfliktlage verbunden sind. Einer seiner zentralen Befunde: „Als Prozess gesellschaftlichen Wandels schöpft die Energiewende ihre Dynamik ganz zentral aus ökonomischer Teilhabe und demokratischer Mitbestimmung.“ **Stephan Gabriel Haufe** (Pressesprecher im Bundesministerium für Wirtschaft und Klimaschutz) betonte die zentrale Rolle der Politik bei der Schaffung von guten Rahmenbedingungen für klimafreundliches Verhalten: „Es muss einfach sein, klimafreundliche Alternativen zu wählen.“

Moderiert von **Eva Brackelmann** (eaf Sachsen) widmeten sich **Doris Lorenz** (Heinrich-Böll-Stiftung Schleswig-Holstein) und eaf-Präsident **Prof. Dr. Martin Bujard** auf dem Podium der Frage, wie die Klimakrise individuelle Lebensentscheidungen wie die Familiengründung beeinflusst. Nach Grußworten von **Staatssekretär Johannes Albig** (Ministerium für Soziales, Jugend, Familie, Senioren, Integration und Gleichstellung Schleswig-Holstein) und **Bischof Gothart Magaard** (Schleswig) diskutierten die Teilnehmer:innen während eines festlichen Abendempfangs der Nordkirche im kleinen Kreis weiter.

Am zweiten Tag konzentrierten wir uns auf die Auswirkungen der Klimakrise auf das gesellschaftliche Umfeld der Familien, die sozialen Konsequenzen und auf die Handlungsoptionen für die Menschen. **Dr. Ingo Wolf** (Forschungsinstitut für Nachhaltigkeit (RIFS) - Helmholtz-Zentrum Potsdam) stellte uns die Ergebnisse des Sozialen Nachhaltigkeitsbarometers vor. Die Zustimmung und Unterstützung der Bevölkerung für eine Transformation ist weiterhin hoch. Allerdings unterschätzen viele Bürger:innen die gesellschaftliche Befürwortung für Klimaschutzmaßnahmen stark. Diese Erkenntnis ist vor allem deshalb relevant, weil sich viele in ihrer eigenen Beurteilung von der vermuteten Mehrheitsmeinung in ihrem Umfeld leiten lassen.

Wiebke Rockhoff (Diakonie Deutschland) beleuchtete in ihrem Vortrag die Auswirkungen von klimapolitischen Maßnahmen auf die soziale Lage von Familien. Kosten für den Klimaschutz treffen Haushalte mit geringem Einkommen überproportional, klug ausgestattete politische Instrumente können diese Ungleichheit verringern. Dabei dürfen soziale und ökologische Fragen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Nicht-Handeln ist keine Option!

Spannende Einblicke in die Praxis erhielten wir von **Christian Ledig**, der die Arbeit der Klima Arena Sinsheim vorstellte. Und bei einem Eis direkt am beeindruckenden Nord-Ostsee-Kanal berichteten **Sylvia Gerdes** von der Familienwerkstatt Rendsburg und die Klimaschutzmanagerinnen **Dr. Kerrin Trimpler** und **Nina Hensel** vom Nordkolleg Rendsburg von ihren kommunalen und praxisorientierten Projekten und Vorhaben. Auf wie vielfältige Weise die Kirche selbst für den Schutz des Klimas aktiv wird, konnten unsere Teilnehmer:innen auf einem ein kleiner Parcours erfahren. Dort informierten **Anika Tobaben** und **Dr. Inga Hillig-Stöven** über Klimaschutzprojekte der Nordkirche: Materialien der Jungen Nordkirche für Angebote mit Kindern und Jugendlichen, das beeindruckende Projekt KlimaSail für Jugendliche, Jugendklimakonferenz und internationaler Jugendklimaaustausch sowie das Projekt „Vielfalt wächst – Klimabewusstsein erden“ des Frauenwerks der Nordkirche.

Religiöse Menschen sind stärker in Beziehungsnetze eingebettet und werden in Krisensituationen eher aufgefangen als nicht religiöse. Dies zeigten uns die Daten des aktuellen **Religionsmonitors der Bertelsmann Stiftung**. Die Kirche kann in einer Krise soziale Kraft entfalten, denn Gemeinden bieten vor Ort wichtige Strukturen, um Hilfe zu erhalten und anzubieten, auch für konfessionslose Menschen. **Dr. Edgar Wunder** (Sozialwissenschaftliches Institut der EKD) ergänzte den Religionsmonitor um Daten aus der aktuellen Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, die in diesem Jahr auch Fragestellungen zum Klimawandel enthielt. Spannend war seine Feststellung, dass es gesellschaftlicher Konsens auch unter konfessionslosen Menschen sei, dass sich die Kirchen als zivilgesellschaftliche Akteure für mehr Klimaschutz einsetzen sollten.

Zum Abschluss der Tagung stellte uns die Psychologin

Katharina van Bronswijk ihr Buch „Klima im Kopf“ vor. Die vielen möglichen Emotionen, mit denen wir Menschen der ökologischen Krise begegnen, können wir nutzen, um Motivation für Veränderung zu entwickeln und gesellschaftliche Normen zu hinterfragen.

Unser Fazit nach zwei inhaltsreichen Tagen: **Wir müssen Familien und Klimapolitik zusammen denken! Familien brauchen Klimaschutz für ihre Zukunft und Klimaschutzmaßnahmen brauchen Familien, die sie verstehen, akzeptieren und umsetzen.**

Wir fordern, dass klimapolitische Maßnahmen immer auch daraufhin überprüft werden, welche Auswirkungen sie auf Familien haben. Genauso sollte Familienpolitik nicht nur für Familien, sondern auch für das Klima nachhaltig sein. Als Familienverband wollen und müssen wir die Bundespolitik immer wieder mit diesen Fragen konfrontieren. Gleichzeitig ist es unsere Aufgabe, die Rolle von Familien als aktive Gestalterinnen einer klimagerechten Gesellschaft gegenüber Kirche und Politik deutlich zu machen und sie in dieser Verantwortung zu unterstützen.

Buchvorstellung mit Katharina van Bronswijk

DIE FPI WIRD DIGITAL

Liebe Leser:innen,
liebe Abonnent:innen der Familienpolitischen Informationen,

die Familienpolitischen Informationen (FPI) sind seit Jahren wichtiger Bestandteil der Arbeit der evangelischen arbeitsgemeinschaft familie. 2023 haben wir uns das Thema „Klimapolitik – Eiskalt erwischt?! Nicht mit uns!" (s. S. 14) als Jahresmotto gewählt. In diesem Zusammenhang haben wir auch unser eigenes Handeln hinterfragt und sind zu dem Schluss gekommen: Think before you print. (Denk nach, bevor Du druckst.) Nun gehen wir mit der Zeit und stellen um.

Sie erhalten heute die letzte gedruckte Ausgabe der FPI. Ihr Abonnement endet damit automatisch zum 31. Dezember 2023. Selbstverständlich stellen wir aber nur um – nicht ein: Ab 2024 erscheint die FPI in einem digitalen Format, so dass Sie die Möglichkeit haben, unsere Familienpolitischen Informationen mit spannenden Ein- und Ausblicken aus unserer familienpolitischen und familienbildungsgeprägten Arbeitswelt online zu lesen.

Bitte schicken Sie uns dafür eine kurze Mail (info@eaf-bund.de), einen Brief, rufen oder sprechen Sie uns persönlich an – denn wir brauchen Ihr Einverständnis und Ihre E-Mail-Adresse, um Sie mit den zukünftigen Ausgaben der FPI versorgen zu können. Das online-Abo ist zukünftig kostenfrei!

Wir freuen uns, wenn viele die FPI lesen und Sie sie ggf. auch in Ihrem Freundes- und Bekanntenkreis verteilen. Unabhängig davon wurden wir in letzter Zeit häufiger gefragt, inwieweit man die Arbeit der eaf für Familien finanziell unterstützen kann.

Spenden in jeder Höhe sind natürlich sehr willkommen!
Unsere Kontoverbindung:
KD-Bank
IBAN: DE87 3506 0190 1567 1830 13
BIC: GENODED1DKD
Verwendungszweck: Spende an die evangelische arbeitsgemeinschaft familie e.V.
Als gemeinnützig arbeitender Verein stellen wir Ihnen auf Wunsch gern eine Spendenquittung aus.

Wir wünschen Ihnen eine fröhliche und besinnliche Vorweihnachtszeit.
Mit herzlichen Grüßen aus Berlin,
das Team der eaf Bundesgeschäftsstelle

Abonnement der Familienpolitischen Informationen und Anmeldung zum Newsletter oder Infobrief der evangelischen arbeitsgemeinschaft familie e. V. (eaf) unter: www.eaf-bund.de

ISSN 0176-9146
Herausgeber und Verleger: evangelische arbeitsgemeinschaft familie e. V. | Für den Inhalt verantwortlich: Svenja Kraus. Redaktion und Layoutumsetzung: Janina Noormann. Lektorat: Cornelia Lange.
Die Familienpolitischen Informationen erscheinen viermal im Jahr; sie sind zu bestellen bei der Bundesgeschäftsstelle der eaf in Berlin | Bezugspreis für ein Jahr 7,00 Euro; Einzelpreis 2,50 Euro.
Kündigung zum Jahresende | KD-Bank IBAN: DE87 3506 0190 1567 1830 13, BIC: GENODED1DKD | Druck: Europrint Medien GmbH
Wir freuen uns, wenn Sie etwas abdrucken wollen: Bei namentlich gekennzeichneten Beiträgen bitten wir um Rücksprache, im Übrigen um Quellen- und Autorenangabe (auch bei Auszügen) sowie um Zusendung eines Belegexemplars | Präsident: Prof. Dr. Martin Bujard; Vizepräsidenten: Rosemarie Daumüller, Bernd Heimberg.
Bundesgeschäftsstelle: 10117 Berlin, Auguststraße 80, Telefon 030 / 28 39 54 00, Fax 0 30 / 28 39 54 50 | Bundesgeschäftsführerin: Svenja Kraus | www.eaf-bund.de